

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 6: Apropos Sport

Artikel: Von Über- und Untertreibern
Autor: Heisch, Peter / Rapallo [Strebel, Walter]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Über- und Unter treibern

Statussymbole dienen ausschliesslich dem Zweck, bei unserer Umwelt Eindruck zu schinden. Auf die Gefahr hin, dass diese dabei zugrunde geht. Sie sind ein beliebtes Protzmittel und haben unter anderem auch etwas mit Statik zu tun, da sie die

Von Peter Heisch

äusseren Bedingungen schaffen, an denen sich unser Innenleben aufbaut, stets darum bemüht, uns in der Balance zu halten. Ohne Statussymbole verlören wir sehr bald an Gewicht, Reputation, Ansehen sowie unsere Selbstachtung. Statussymbole verhelten uns daher zum nötigen Durchstehvermögen.

Gerade in einer Gesellschaft, die unter dem nivellierenden Einfluss demokratischer Konventionen zusehends verflacht und kaum mehr Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Schichten kennt, spielen Statussymbole eine besonders grosse Rolle. Vor dem Gesetz sind zwar alle gleich, doch durch den Gebrauch von Konsumgütern als Statussymbole wird die Rangordnung klar verdeutlicht. An der Spitze der Hierarchie steht die Gilde der Brillanten-, Ehrenzeichen- und Brillenträger. Rein statistisch betrachtet werden heute in der BRD im Jahresdurchschnitt weit mehr Orden verliehen als zu Kaiser Wilhelms karrieresüchtigsten Glanz- und Gloria-Zeiten.

Wer «in» sein möchte, begibt sich auf Büffeljagd nach Tansania oder nimmt wenigstens an einer Eisbärensafari am Polarkreis teil, verfügt über mindestens 6000 m³ umbauten Raum (inkl. vier Nasszellen), verspeist zum Morgenessen bereits löffelweise Kaviar, trägt handsignierte Marken-Oberbekleidung, spielt Tennis nur mit mundgeblasenen Bällen und fährt wenigstens einen alten Volvo. Er hat nicht nur, seinem gesellschaftlichen Rang entsprechend, ein Haus auf Sizilien, an der Côte d'Azur sowie in St. Moritz, sondern besitzt dort sogar, ganz souverän und vom Wetter unabhängig, eine für seine privaten Bedürfnisse konstruierte Schneekanone (wenn es ihm schon nicht vergönnt ist, eine Skikanone zu sein ...) und einen eigenen eingefriedeten Übungshang. Ein beliebtes Statussymbol ist angeblich der Besitz eines Cheminée, denn es erhöht nicht

nur das Sozialprestige, sondern auch den Wohnwert und damit die Mietzinseinnahmen des Hausbesitzers.

Statussymbole sind keineswegs stationär, sondern einem ständigen Wandel unterworfen. So ist inzwischen mit der Haltung eines grossen Autos kaum mehr Staat zu machen. Bewunderung verdient, wer ohne es auszukommen versucht. Doch dazu braucht es nicht nur Mut, sondern vor allem auch ein grenzenloses Vertrauen in die Leistungsfähigkeit unserer öffentlichen Transportmittel. Dass sie sich bald einmal nicht mehr jeder x-beliebige leisten kann, ist ohnehin klar. Der Katalysator hätte gute Chancen gehabt, ein Statussymbol par excellence zu werden. Doch leider haben das wohlmeinende, in Psychologie unerfahrene Politiker verdorben. Anstatt durch Steuervorteile finanzielle Anreize zu schaffen, hätten sie den Anschaffungspreis nur entsprechend hoch ansetzen müssen, um bei breiten Bevölkerungskreisen einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Nur was etwas kostet, zählt sich schliesslich auch aus.

Galt man früher einmal als gesellschaftsfähig, wenn man das Glück hatte, einem Orgelkonzert von Albert Schweitzer beiwohnen zu dürfen, so zählt heute nur, wenn man sagen kann: «Ich habe in einer TV-Sendung mit Kurt Felix in der 3. Reihe gegessen und

habe, von Millionen Fernsehzuschauern verfolgt, ganz fest in die Kamera gewinkt.» Oder man darf mit Stolz behaupten: «Ich fahre dieselbe Skimarke wie Peter Müller.» War es für kritische 68er-Revolutionäre einst beinahe eine Auszeichnung, in den geheimen Dossiers eines berüchtigten Subversivenjägers erwähnt zu werden, so sehen sie nun befremdet, wie ihre Nachkommenschaft sich mit den Statussymbolen aus den kulturlosen fünfziger Jahren vergnügt.

Ganz allgemein ist seit der Trendwende ein Niedergang im Umgang mit Statussymbolen zu verzeichnen. Man betont seine Individualität und glaubt sich dadurch von der Masse abheben zu können. Als glaubwürdig gilt dabei nur, wer in entsprechend gesellschaftsverändernder Kluft, mit Turnschuhen, Parker und in selbstgestrickter Merinoschafwolle daherkommt. Gefragt ist daher Schmuddelmode zu Boutiquepreisen. Zum Super-Statussymbol ist unversehens das gute alte Velo aufgestiegen, mit dem man demonstrativ (d. h. vornehmlich an Demonstrationen) durch die Stadt pedalt. Ferien im Hilton-Hotel auf einer Karibikinsel gelten als Brechmittel. Viel lieber zieht man scharenweise auf Trekking nach Nepal oder verbringt zwei Wochen in einem Beduinenzelt in der Nachbarschaft

von Schafsköpfen. Heilserwartungen verlocken gar zu einem Indientrip, von wo man alsbald in die elterliche Fürsorge zurückkehrt. Und vor allem Prominente glauben es ihrem Ruf schuldig zu sein, bescheiden zu verstehen zu geben, am liebsten verbrachten sie ihre Ferien daheim in der Hängematte, um danach heimlich nach Mallorca abzureisen.

Der angebliche Verzicht auf Statussymbole wird manchmal so weit getrieben, dass einem Statussymbolträger vom alten Schlag direkt schon wieder sympathisch erscheinen. Das zeigt: Ohne Statussymbole geht es nicht. Vielleicht sollten wir bedenken: In seiner seelischen Entwicklung steht der Mensch trotz grosser technischer Fortschritte noch immer auf der Stufe der Steinzeit. Auf diesen Status im Vergleich mit den andern Geschöpfen der Erde braucht er sich nicht sonderlich viel einzubilden!

Elchina
das bewährte und wohlschmeckende
Stärkungsmittel - gibt
neue Kraft und Energie.
In Apotheken und Drogerien

